

# „Die ganze Richtung

Biographische Bruchstücke zu einer Geschichte der Medienzensur

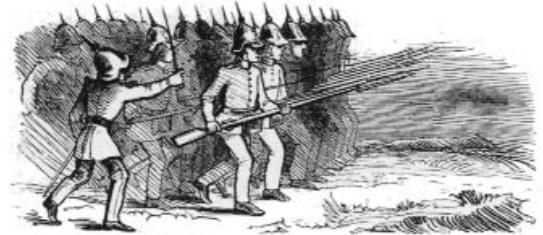
Marseillaise der Armen – Gerhart Hauptmanns *Weber* und die Zensur

Ernst Zeitter

Das Elend in Schlesien.



Hunger und Verzweiflung.



Offizielle Abbate.

Die „Fliegenden Blätter“ aus München berichten über das Leiden in Schlesien.

Elend der Weber – Holzschnitt von Kubitz.



# paßt uns nicht“

in Deutschland

TEIL 8

## Im Weberland

Wer in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts von Breslau zur Böhmischen Grenze reisen wollte, durchquerte zunächst die Breslauer Bucht, passierte die Festung Schweidnitz und erreichte dann an den Hängen des Eulengebirges die Dörfer Langenbielau, Peterswaldau und Leutmannsdorf im „Weberland“.

Schlesien war die größte und neueste preußische Provinz – der junge Preußenkönig Friedrich II. hatte sie in einem nicht provozierten Angriffskrieg der jungen Kaiserin Maria Theresia weggenommen. Österreich erreichte nie mehr die militärische Stärke, diese Annexion rückgängig zu machen.

Das Weberland war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Notstandsgebiet. Der Eroberer Friedrich hatte dort Gewerbe, wie überall in seinen durch den Krieg geschundenen Ländern, eingerichtet; in Schlesien waren es Spinn- und Webmanufakturen, die in diesem Teil Schlesiens eine kurze Blüte von wenigen Jahrzehnten brachten.

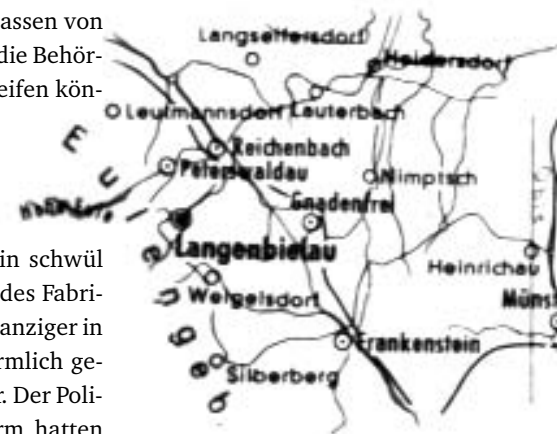
Aber der wirtschaftliche Aufschwung hielt nicht an. Eine zunächst kleingewerbliche Sozialstruktur der Leinwandherstellung und des Leinwandhandels hatte sich unter dem Druck ausländischer (vor allem englischer) Konkurrenz und des sich entwickelnden Maschinenwesens zu einer unflexiblen Monokultur verfestigt. Die bäuerliche Produktion verkam vielerorts zum ärmlichen Nebengewerbe. Kaufleute und Fabrikanten dagegen bauten ihre Marktposition zum Monopol aus und wurden, mitten im Armutsgebiet der Kleinhäusler, reich. Diese Händler, zugleich Hersteller, diktierten, wo keine Konkurrenz vorhanden war, den Webern die elenden Arbeitslöhne: „Die Weber wurden nicht baar bezahlt, sondern erhielten ihren Lohn zum

größten Theil in Waaren, deren sie bedurften. Meist im Vorschuß mußten sie sich die Preise dieser Waaren ebenfalls bestimmen lassen; der Fabrikant hatte sie einmal, wie das Sprichwort sagt, im Sacke“ (Wolff 1959, S. 139). Das Diktat der Schuldbücher brach jeden Widerstand.

Die Fabrikdörfer des Reichenbacher Kreises waren bevölkerungsstark. Bei einem Tumult konnten sich in kurzer Zeit große Massen von Unzufriedenen sammeln, ohne dass die Behörden vor Ort rechtzeitig hätten eingreifen können.

## Der Aufstand

Der 4. Juni des Jahres 1844 war ein schwül heißer Sommertag. Vor dem Hause des Fabrikanten und Leinwandkaufmanns Zwanziger in Peterswaldau wartete ein Haufen ärmlich gekleideter Männer, Frauen und Kinder. Der Polizeiverweser Christ und ein Gendarm hatten schon am Vormittag in Peterswaldau eine Arrestierung vorgenommen, aber der Gefangene wurde von den Webern befreit. Die Stimmung war aufs Äußerste gereizt: „Sie forderten höheren Lohn und – ein Geschenk! Mit Spott und Drohen schlug man's ihnen ab. Nun dauerte es nicht lange, so stürmte die Masse ins Haus, erbrach alle Kammern, Gewölbe, Böden und Keller und zertrümmerte alles von den prächtigen Spiegelfenstern, Trumeaus, Lüstern, Oefen, Porzellan, Möbels, zerriß Bücher, Wechsel und Papiere, [...] drang in das zweite Wohngebäude, in die Remisen, [...] ins Packhaus und stürzte die Waaren und Vorräte zu den Fenstern hinaus, wo sie zerrissen [...] oder an die Umstehenden vertheilt wurden. Zwanziger flüchtete sich mit seiner Familie in Todesangst nach Rei-



chenbach. Die dasigen Bürger, welche einen solchen Gast, der die Weber auch ihnen auf den Hals ziehen konnte, nicht dulden wollten, veranlassten ihn zur Weiterreise nach Schweidnitz. Aber auch hier deuteten ihm die Behörden an, die Stadt zu verlassen, weil sie durch seine Gegenwart leicht einer Gefahr ausgesetzt sein könnte; und so er fand endlich in Breslau Sicherheit“ (Wolff 1959, S. 144f.).

Die Zerstörungen und Plünderungen dauerten auch am Vormittag des 5. Juni an: „Unterdeß rückte das schon vor 24 Stunden aus Schweidnitz requirirte Militär in Bielau ein. Die Masse [der Weber], durch den Anblick der Soldaten unruhig und bald fest überzeugt, daß sie kein Geld erhalten würde, drängte gegen die Truppen an. Der kommandierende Major Rosenberger sah sich mehr und mehr bedroht und ließ Feuer geben. In Folge dreier Gewehrsalven blieben sofort elf Menschen todt. Blut und Gehirn spritzte weithin [...]. Eine Mutter von 6 Kindern starb denselben Abend an mehreren Schußwunden. Ein Mädchen, das zur Strickstunde ging, sank von Kugeln getroffen zu Boden. Nach Augenblicken lähmender Stille rückten die Weber mit Steinwürfen gegen die Truppen vor. Major Rosenberger befahl in Eile den Rückzug“ (Wolff 1959, S. 146 ff.).

Am folgenden Tag rücken Infanterie, Kavallerie und sogar zwei Geschütze in das Webergebiet ein. Die Verhaftungen beginnen: „Ein Teil der Weber ist in die Wälder an der Böhmisches Grenze geflohen, Hunderte sitzen in Schweidnitz im Gefängnis. Einer schweren Strafe können sie gewiß sein. Doch haben sie den einen Trost, daß sie im Zuchthaus sich immer noch besser befinden als in der sogenannten Freiheit. Sie werden wenigstens nicht verhungern, nachdem der Staat sie in seine Obhut genommen [...]. Eine Aufforderung resp. Anzeige, daß für die Hinterbleibenden derer, die in Bielau erschossen wurden, eine Sammlung eröffnet sei, hat der hiesige Zensor gestrichen, so wie er überhaupt alles, was von Noth und Elend unter den Webern handelt, mit seinem Rotstift vertilgt. Daß er nur nach ‚höheren Instruktionen‘ verfährt, versteht sich von selbst. Man befürchtet den Einfluß der Presse und meint, schon einige Worte dürften hinreichen, um das Gebirge in Aufruhr zu bringen“ (Wolff 1959, S. 149).

Der Aufstand hat in Teilen Züge einer kleinbäuerlichen Revolte, er bleibt unpolitisch und zeigt trotz der verzweifelten Lage der Klein-

Die schlesischen Weber, Gemälde von Karl Wilhelm Hübner aus dem Jahre 1844.



Aufstand der schlesischen Weber 1844, Radierung von Käthe Kollwitz.

gewerbler keine Anzeichen von „Maschinensturm“. „Die große Dampfmaschine war verschont geblieben, weil der Maschinist die anstürmenden Weber gewarnt hatte, er könne für die Folgen einer Beschädigung nicht einstehen. Die Eingedrungenen musterten die Maschine und riefen einander zu: das sey doch sehr schön. Plötzlich öffnete sich ein Sicherheitsventil, der Dampf brauste, und mit dem Schrei ‚Hier sey Pulver‘ stürzten sie alle von dem gefährlichen Platze“ (Schwab-Felisch 1959, S. 109).

Ein Jahr nach dem blutigen Ende der Revolte berichtet Wilhelm Wolff aus unmittelbarer Nähe von den Ereignissen (diese Studie zitiert ihn). Das hat Folgen. Wolff muss wegen „kommunistischer Propaganda“ im Jahre 1846 aus Preußen fliehen. Er stößt in Brüssel auf eine Gruppe von Emigranten, unter ihnen der Doktor Karl Marx. Seinem „unvergeßlichen Freund Wolff“ wird Marx Jahre später den ersten Band seiner Schrift *Das Kapital* widmen. Jetzt, im Jahre 1848, veröffentlicht Marx mit seinem Freund Friedrich Engels das *Manifest der Kommunistischen Partei*: „Ein Gespenst geht um in Europa. Das Gespenst des Kommunismus“ (Marx/Engels 1955, S. 529). Im gleichen Jahr erschüttert eine Welle von Revolutionen Europa.

### Hauptmann im Weberland

An einem Februartag des Jahres 1891 erwartet der Redakteur des „Proletarier aus dem Eulengebirge“, Max Baginski in der Gaststube des „Preußischen Hofes“ in Langenbielau in „freudiger, gespannter Erwartung“ den Schriftsteller Gerhart Hauptmann. „Der Name Gerhart Hauptmann schien zu jener Zeit eine Losung zu enthalten, einen Kriegsruf gegen soziale Bedrückung, Vorurteile und Moralverkrüppelung“, erinnert sich Baginski: „Der Eindruck, den ich beim ersten Zusammentreffen mit Hauptmann empfing, war etwa dieser: Kein Mann des leichten gesellschaftlichen Verkehrs. Diskret, fast scheu, schweigsam. Versunkener schwerer Träumer, dabei nicht irreführender Beobachter des Menschlichen und Allzumenschlichen“.

Mit Hauptmann werden gemeinsame Streifzüge in die Hauswebersiedlungen der Umgebung verabredet. Baginski: „Steinschiefersdorf, hinter Peterswaldau gelegen. Über eine kahle Schneefläche versprengte schadhafte Hütten, aus Lehm, Reisig, Brettern. Nichts Lebendiges zu sehen. Kein Hund, keine Katze, kein Sper-

ling. Selten, daß aus einem Rauchloch auf den schiefen Dächern dünner Rauch aufsteigt. Geheizte Wohnräume gehören in diesem Landstrich zu den schwer zu erringenden Kostbarkeiten. Und was für eine Mahlzeit sollte man wohl aus Nichts zubereiten können? In die rechts von der Fahrstraße abliegende Hütte wollen wir eintreten [...]. Auf unser Klopfen antwortet innen kein Laut. Noch einmal geklopft, stärker als vorher [...]. Jetzt schlurft etwas langsam dem Eingang zu [...]. Es zeigt sich ein menschliches Antlitz, dessen Ausdruck der eines wunden, furchtsamen Tieres ist [...]. Kein Hoffnungsschimmer belebt das Gesicht. Die Gestalt ist in Lumpen gehüllt. Und was für Lumpen! Nicht Stromerlumpen, die im Chaussee-graben im Augenblick gewechselt werden. Es sind ewige Lumpen, sie scheinen verwachsen mit der von ihnen bedeckten Haut. Ekelergende einzige Hülle, die nicht fortgeworfen werden darf [...]. Der ungefähr 50 Jahre alte Mann spricht nicht. Er führt den schmutzigen grauen kalten Hausgang entlang, tappt nach einer Tür und stößt sie auf. Man sieht einen Webstuhl, auf dessen Sitzbrett eine zusammengedrückte Frauengestalt, einen kalten Herd, vier schmutzige Wände, von denen Wasser tropft, an einer entlang einen Bettkasten und ein paar weitere Lumpen, die das fehlende Bettzeug ersetzen sollen. Hauptmann beginnt zu sprechen, zögernd, beklommen von so viel Jammer. Er lockt einige rauhe Äußerungen hervor. Es ist schon lange her, daß die letzte fertige Webe abgeliefert wurde, nichts Eßbares, nichts Brennbares im Haus [...]. Dabei sehen uns Frau und Mann scheu an mit schmerzenden Augen, wie Übeltäter, die strengen Tadel oder Strafe zu erwarten haben. Hauptmann gibt der Frau Geld; der Gedanke, von dieser Stätte fortzugehen, ohne wenigstens für die nächsten Tage die Mittel zur Beschaffung von Brot zu hinterlassen, ist [...] ganz unerträglich“ (Baginski 1959, S. 167).

Baginski vermutet zu Recht, Hauptmann habe die Exkursion durch das Weberland gut vorbereitet begonnen: „Hauptmann hatte zu jener Zeit, wie ich glaube, *Die Weber* im Ganzen schon fertig. Seine Fahrten und Fußwanderungen in der Webergegend galten nicht dem Baumaterial zu dem Werke, sie galten Details und Örtlichkeiten, Landschaften und Wegen“ (Baginski 1959, S. 170).

Auch über Zieldimensionen hat Baginski mit Gerhart Hauptmann gesprochen: „Ich fragte Hauptmann, welche Wirkungen er sich von

Karl Marx, 1818 – 1883.



Friedrich Engels,  
1820 – 1895.



Im Februar 1848 erscheint das *Manifest der Kommunistischen Partei*.



Gerhart Hauptmann,  
1862 – 1946, hier in einer  
Abbildung um 1890.

einem Theaterstück verspreche [...]. Die erhoffte Wirkung? Die Menschen sind nicht gefühllos. Auch der Behagliche, Weiche muss sich im Innersten betroffen fühlen, wenn er solche Bilder entsetzlichen Menschenjammers vor seinen Augen aufsteigen sieht [...]. Ich konnte mich dieser Betrachtungsweise nicht anschließen. Satter Tugend ist schwer beizukommen. Hingegen stellte ich mir vor, [die Darstellungsweise] müsse eine große aufrüttelnde Wirkung auf die Masse der Leidenden selbst haben“ (Baginski 1959, S. 170).

### Zensur gegen den Aufstieg der Sozialdemokratie

Preußen erlebt in den Jahren der Niederschrift der *Weber* und der sie unterbrechenden Exkursionen den politischen Aufstieg der Sozialdemokratie. Bismarcks Sozialistengesetze mit ihren brutalen Zensurbestimmungen hatten – so wenig wie die geniale, der Zeit weit vorausseilende Sozialgesetzgebung – diesen Aufstieg nicht zu verhindern vermocht. Bei Reichstagswahlen im Februar 1890 hatten die Sozialdemokraten die Zahl ihrer Stimmen gegenüber der Wahl von 1887 verdoppeln können. In deutlichem Dissens mit dem Reichskanzler versprach Kaiser Wilhelm II. in einer Rede, er wolle „für das Wohl der unteren Klassen arbeiten. [...] Diejenigen, die sich mir bei dieser Arbeit entgegenstellen, zerschmettere ich“ (Mommssen 1966, S. 148). Bismarck verstand und begann nun den vollen Kampf um die Macht. Der Konflikt endete mit Bismarcks Entlassung am 20. März 1890.

In diesen Jahren politischer Hochspannung arbeitete Gerhart Hauptmann zunächst an einem Drama in schlesischem Dialekt: *De Waber*. Am 20. Februar 1891 reichte er das Stück beim Polizeipräsidenten von Berlin zur Zensur ein. Eine Freigabe wurde aus „ordnungspolizeilichen Gründen“ abgelehnt.

In Preußen hatte im Kampf um die Zensur an Theatern längst die Reaktion über das liberale Bürgertum gesiegt. Nach der Märzrevolution des Jahres 1849 war die Zensur für Bücher, Zeitungen und Theaterstücke abgeschafft worden. Diese freiheitliche Verfügung führte zu einer Blüte des Theaterlebens. Neben den öffentlichen Häusern entwickelten sich Vereins- und Liebhabertheater. Die Gründer beriefen sich auf das Recht der Versammlungsfreiheit und der Freien Vereinigung. Die Antwort der Reaktion



Die Karikatur im „Kladderadatsch“ aus dem Jahre 1890 zeigt den Einsatz der Polizei gegen den Dichter Hermann Sudermann und sein Stück *Sodoms Ende*.

ließ nicht auf sich warten. Theateraufführungen wurden zu öffentlichen Lustbarkeiten erklärt und unterlagen damit der polizeilichen Überwachung. Die Polizei hatte Ruhe und Ordnung zu garantieren. Entscheidungsgrundlage für eine Prognose waren die Inhalte der vorzulegenden Stücke. Mit diesem formaljuristischen Trick war das Verbot der Zensur umgangen – ein Verfassungsbruch war vermieden.

Der Polizeipräsident von Hinckeldey konnte schon im Jahre 1851 zynisch erklären, bei einer solchen Inhaltsprüfung aus Gründen der Sicherheit handle es sich keineswegs um Zensur.

In welchem politischen Klima solche polizeilichen Maßnahmen stattfanden, zeigt das Schicksal des Dramas *Sodoms Ende* von Hermann Sudermann. Es war im Jahre 1890, also drei Jahre vor Gerhart Hauptmanns *Die Weber*, verboten worden. Die Nachschrift eines Gesprächs des Intendanten des Lessing-Theaters Oscar Blumenthal mit dem Berliner Polizeipräsidenten Freiherr v. Richthofen ist erhalten geblieben:

„Blumenthal: Aber warum das Verbot? Warum?

v. Richthofen: Weil es uns so paßt!

Blumenthal: Ich verstehe vollkommen, Herr Präsident, Sie wollen mir durch diesen Lakonismus in das Gedächtnis rufen, daß nach der polizeilichen Verordnung von 10. Juli 1851 die Behörde nicht verpflichtet ist, für das Verbot eines Stückes Gründe anzugeben.

v. Richthofen: Na, da wissen Sie ja also Bescheid!

Blumenthal: Ich meine aber nur, Herr Präsident, daß doch immerhin die Möglichkeit vorliegt, durch behutsame Änderungen die Beden-

Gerhart Hauptmann  
im Jahre 1892 in Berlin.



ken, die zu diesem Verbot geführt haben, aus der Welt zu schaffen. Vielleicht sind es nur einige gewagte Stellen, um die es sich handelt?

v. Richthofen: Oh nein!

Blumenthal: Oder einzelne Szenen?

v. Richthofen: Auch nicht!

Blumenthal: Ja, aber was sonst?

v. Richthofen: Die ganze Richtung paßt uns nicht.“ (Breuer 1982, S. 190)

### Rechtsweg und Parlament

„Der Intendant nahm diese Demütigung nicht hin und erreichte auch wirklich vom liberaler denkenden Preußischen Innenminister v. Köller die Freigabe des Stückes, so dass nach einigen geforderten Streichungen am 5. November 1890 die Uraufführung stattfinden konnte. Doch da griff der Kaiser persönlich ein und rügte den Minister, und dieser wiederum legte dem Intendanten nahe, das Stück möglichst aus dem Spielplan zu nehmen“ (Breuer 1982, S. 190).

Schon am 2. März 1892 hatte Gerhart Hauptmann eine dem Hochdeutschen angenäherte Fassung der *Weber* beendet und dem Polizeipräsidenten nachgereicht. Sie wurde am 4. Januar 1893 ebenso wie die Dialektfassung verboten; die Änderungen gegenüber der Dialektfassung seien unbefriedigend. Dabei enthüllte ein unüberlegtes Argument des Polizeipräsidenten v. Richthofen dessen reaktionäres Weltbild: Die Staats- und Gesellschaftsordnung des Jahres 1844 bestünden noch immer (für das Elend im Webergelände traf das zweifellos zu) (Schwab-Felisch 1959, S. 95). Am 14. Februar 1893 wandte sich Hauptmann in Berlin an den Bezirksausschuss (Verwaltungsgericht) mit der Bitte, die Polizeiverbote aufzuheben. Die Aufhebung wurde wegen Gefährdung der öffentlichen Ordnung verweigert.

Inzwischen hatte die „Freie Bühne“ unter Berufung auf das Vereinsrecht eine nicht öffentliche Aufführung organisiert. Hauptmann aber rief die letzte gerichtliche Instanz, das Preußische Oberverwaltungsgericht in Berlin, an. Dort hob der Dritte Senat unter Vorsitz des Oberverwaltungsgerichtsrats Richter mit Urteil vom 2. Oktober 1893 das Verbot der *Weber* auf und gab die öffentliche Aufführung allerdings nur für das Deutsche Theater frei: „Wie bekannt sind die Plätze des Deutschen Theaters so teuer, daß dieses Theater vorwiegend nur von Mitgliedern derjenigen Gesellschaftskreise besucht wird, die nicht zu Gewalttätigkeiten oder an-



Aufführung *Die Weber* (Schauspielhaus des Deutschen Theaters, Regie: Max Reinhardt).

**Literatur:****Baginski, M.:**

Gerhart Hauptmann unter den schlesischen Webern. In: H. Schwab-Felisch: Gerhart Hauptmann „Die Weber“. Frankfurt am Main 1959, S. 166 – 175.

**Breuer, D.:**

Die Geschichte der literarischen Zensur in Deutschland. Heidelberg 1982.

**Hauptmann, G.:**

Die Weber. In: H. Schwab-Felisch: Gerhart Hauptmann „Die Weber“. Frankfurt am Main 1959, S. 5 – 71.

**Hilscher, E.:**

Gerhart Hauptmann. Berlin 1969.

**Leppmann, W.:**

Gerhart Hauptmann. Leben, Werk und Zeit. Bern 1986.

**Marx, K.:**

Die Frühschriften. Stuttgart 1955.

**Mommsen, W.:**

Otto von Bismarck in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek bei Hamburg 1966.

**Nürnberger, H.:**

Fontanes Welt. Berlin 1997.

**Schwab-Felisch, H.:**

Gerhart Hauptmann „Die Weber“. Frankfurt am Main 1959.

**Wolff, W.:**

Das Elend und der Aufruhr in Schlesien. In: H. Schwab-Felisch: Gerhart Hauptmann „Die Weber“. Frankfurt am Main 1959, S. 133 – 152.

derweiter Störungen der öffentlichen Ordnung geneigt sind“ (Schwab-Felisch 1959, S. 247).

**Die Uraufführung – Folgen**

Die Uraufführung der *Weber* findet am 25. September 1894 im Deutschen Theater in Berlin statt: „Eine Theaterpremiere, die so viel Staub aufgewirbelt hat, wie die Erstaufführung von Hauptmanns ‚Weber‘ haben wir lange in Berlin nicht erlebt“ (Hamburger Nachrichten vom 1. Oktober 1894). „Unter den Anwesenden sieht man den alten Fontane, [...] Hermann Sudermann, [...] den Germanisten Erich Schmidt und was sonst im geistigen Berlin noch Rang und Namen hat. Konservative Politiker oder Würdenträger sind nicht erschienen, dafür ist die Opposition prominent vertreten. Man kommt auf seine Kosten; Beifall durchrauscht wiederholt das Haus, der Dichter wird herausgeklatscht und bedankt sich artig“ (Leppmann 1986, S. 158).

Die Rechtspresse auf Boulevardniveau zeichnet ein anderes Bild: „Mit Trampeln und Radau hat die Sozialdemokratie gestern Abend ihren Einzug in das Deutsche Theater gehalten und Dank des geschickten Arrangements der im Parquet sitzenden Festordner mit ihrer rothen Fahne einen Sieg erfochten. Die Vertrauten der Partei [...] grölten ihrem neuen Nationaldichter Hauptmann jubelnd zu, und das vornehme Haus in der Schumannstraße erdröhnte zum ersten Male seit seinem Bestehen von dem Gepolter schmutziger Stiefel“ (Leppmann 1986, S. 159f.). Fontane dagegen schreibt an Otto Brahm, den für die Uraufführung verantwortlichen Intendanten: „Das Stück ist vorzüglich, epochemachend. Objemand dran herumtadelt, meinerwegen selbst mit Recht, ist gleichgültig. An Bismarck wird auch herumgetadelt (ich mit), er bleibt aber Bismarck und das ist gerade genug. Sprechen Sie dem lebenswürdigen Dichter, der mal wirklich einer ist und ein Mensch dazu, meinen herzlichen Dank aus [...]. Mit dem Wunsche, daß wie die deutsche Literatur ein Prachtstück, so das deutsche Theater ein Zug- und Kassenstück gewonnen haben möge [...]“ (Nürnberger 1997, S. 351).

Was den „Tadel“ anlangt, hatte Fontane richtig gesehen. Der Kaiser kündigt seine Loge im Deutschen Theater und – er hat immer Sinn für die große Geste – weist das Hofmarschallamt an, aus der Kaiserloge das kaiserliche Wapen zu entfernen. „Das ‚kleine Journal‘ meldet,

der Kaiser habe *Die Weber* und das Urteil des Oberverwaltungsgerichts gelesen, das er nicht billige, öffentlich aber nicht desavouieren wolle“ (Schwab-Felisch 1959, S. 264). Der „Vorwärts“ schreibt, „Innenminister v. Köller habe den Vorsitzenden des Gerichts Oberverwaltungsgerichtsrat Richter ‚angerüffelt‘. Bei einem Hoffest habe der Kaiser ihm so wenig freundliche Dinge gesagt, daß der Richter seinen Abschied erbeten habe. Die kaiserliche Ungnade, die Hauptmann nun zu Teil wird, bringt ihn auch um den Schiller-Preis. Hauptmann sollte ihn 1896 auf Antrag von Erich Schmidt erhalten; der Kaiser lehnt ab. Später hat er einem Zeugen zufolge gesagt: ‚Natürlich weiß ich, daß Gerhart Hauptmann der bedeutendste Dichter unserer Zeit ist, aber ich kann ihm nun einmal seine *Weber* nicht verzeihen‘“ (Schwab-Felisch 1959, S. 103).

Der Preußische Innenminister v. Köller muss ins Preußische Abgeordnetenhaus: „Es ist nicht immer sehr leicht, einen Willen durchzusetzen bei diesen Sachen, weil, wie Ihnen ja bekannt ist, über den polizeilichen Entscheidungen zur Zeit die Entscheidungen der höheren Verwaltungsgerichte stehen [...]. Ich hoffe, daß in nicht zu langer Zeit die Entscheidungen des Oberverwaltungsgerichts anders ausfallen werden“ (Schwab-Felisch 1959, S. 227). Die liberale Presse fragt schließlich, „ob die Polizei nun befugt sein soll, der dramatischen Dichtung unserer Zeit die Richtung vorzuschreiben, in der sie sich in Zukunft bewegen soll, und ob die geläuterten Kunstanschauungen, die der Herr Minister v. Köller an den Tag gelegt hat [...], fortan in Preußen den amtlichen Stempel tragen sollen“ (Breuer 1982, S. 193).

Der Erfolg der *Weber* ist nicht aufzuhalten. Im Deutschen Theater kommt es in zwei Jahren zu 200 Aufführungen. Es folgen Inszenierungen in Leipzig, Hannover, Graz und Moskau, vor allem aber eine Inszenierung in Paris unter tätiger Mitwirkung von Emile Zola. Viele Aufführungen im deutschsprachigen Raum müssen erst durch Gerichtsprozesse erzwungen werden.

Die Lesefassung der *Weber* erreicht in 50 Jahren 250 Auflagen und legt bei einem großen Teil des Publikums – wie einst Goethe auf den

Wladimir Iljitsch Lenin,  
1870 – 1924.



Dichter des *Werther* – Hauptmann gegen seinen Willen auf den Schöpfer der „Marseillaise der Armen“, als „Sozialisten“ fest.

Weder der Kaiser noch der Autor konnten wissen oder billigen: In Berlin hatte im Jahre 1895 ein russischer Anwalt, Wladimir Iljitsch Uljanow, eine Aufführung der *Weber* gesehen. „Uljanow, der sich später Lenin nannte, bat seine Schwester, das Stück ins Russische zu übersetzen, übernahm persönlich die Schlussredaktion des Manuskripts und gab 1895 Anweisung, es in Petersburg und Moskau zu drucken und zusammen mit der illegalen Propagandaliteratur zu verbreiten“ (Hilscher 1969, S. 154).

*Prof. em. Ernst Zeitter war Schulfunkredakteur beim Südwestfunk und Professor für Medienpädagogik an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg.*

Der Text entstand unter Mitarbeit von Burkhard Freitag.

Teil 9 zur Geschichte der Medienzensur in Deutschland folgt in tv *diskurs* 26.

Gerhart Hauptmann (rechts) und Otto Brahm, der Intendant des Deutschen Theaters, der 1894 *Die Weber* zur Uraufführung bringt.



...eichung der unmittelbar vorliegenden Z  
 aber sie vertreten in der gegenwärtigen  
 ...bewegung. In Frankreich schließen sich  
 ...demokratische Partei an gegen die konse  
 ...urgeois, ohne darum das Recht aufzugeben sich kritisch  
 ...ionären Ueberlieferung herrührenden Phrasen und Ill  
 Schweiz unterstützen sie die Radikalen, ohne zu verkennen,  
 widersprechenden Elementen besteht, theils aus dem  
 im französischen Sinn, theils aus radikalen Bourgeois.  
 in Polen unterstützen die Kommunisten die Partei, u  
 Revolution zur Bedingung der natio  
 welche die Krakauer Insurrektion  
 schland kämpft die kommunistische  
 auftritt, gemeinsam mit der Bourg  
 feudale Grundeigenthum und die K  
 rläßt aber keinen Augenblick bei den  
 über den feindlichen Gegensatz vo  
 weiten, damit die deutschen Arbeiter f  
 Bedingungen, welche die Bourgeois  
 als eben so viele Waffen gegen die Bourgeoisie keh  
 dem Sturz der reaktionären Klassen in Deutschland,  
 die Bourgeoisie selbst beginnt.  
 schland richten die Kommunisten ihre Hauptaufmerksam  
 am Vorabend einer bürgerlichen Revolution steht, u  
 ilzung unter fortgeschritteneren Bedingungen der europäi  
 rthaupt, und mit einem viel weiter entwickelten Proletaria  
 d im siebenzehnten und Frankreich im achtzehnten Jahr  
 rgerliche Revolution also nur das unmittelbare Bo  
 en Revolution sein kann.  
 em Wort, die Kommunisten unterstützen überall jede re  
 gegen die bestehenden gesellschaftlichen und politischen Z  
 diesen Bewegungen heben sie die **Eigentumsfrage**, u  
 entwickelte Form sie auch angenommen haben möge, als  
 Bewegung hervor.  
 mmunisten arbeiten endlich überall an der Verbindung un  
 demokratischen Parteien aller Länder.  
 mmunisten verschmähen es, ihre Ansichten und Absichten z  
 ie erklären es offen, daß ihre Zwecke nur erreicht wer  
 gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnu  
 nden Klassen vor einer kommunistischen Revolution zit  
 haben nichts in ihr zu verlieren als ihre Ketten. Sie  
 winnen.  
 Proletarier aller Länder vereinigt Euch!

Die Partei in Frankreich hat...  
 ...die Bourgeoisie selbst beginnt.  
 ...Proletarier aller Länder vereinigt Euch!